Ignatius von Senestréy, ein umstrittener Bischof von Regensburg

Gedanken zu seinem 100. Todestag

Von Paul Mai

Am 16. August 1906 verstarb Ignatius von Senestréy, der nahezu ein halbes Jahrhundert, länger als jeder andere Bischof, an der Spitze des Bistums Regensburg gestanden hatte. Kaum ein zweiter Bischof dieser Diözese aus der neueren Zeit hat so viele Spuren in der Geschichte hinterlassen. Seine Persönlichkeit und sein Wirken liefern bis heute den Geschichtsforschern, namentlich den Kirchenhistorikern, Grund zu kontroversen Diskussionen. Der 100. Todestag Senestréys ist ein Anlass, den Blick neuerlich auf diesen umstrittenen Bischof zu richten.

Ignatius wurde am 13. Juli 1818 in Bärnau (Lkr. Tirschenreuth/Opf.) als Sohn des Landgerichtsassessors Karl Georg Ignatius Senestréy und dessen Ehefrau Anna Maria, geb. Gmeiner, geboren.[1] Er hatte vier Brüder, von denen einer bereits im Säuglingsalter verstarb, und eine Schwester. Der Großvater väterlicherseits, der sich noch Senestraro nannte, war aus dem schweizerischen Graubünden nach Nabburg (Opf.) gezogen, wo er als Handelsmann und Ratsherr tätig war und 1762 die Tochter eines angesehenen Bürgers heiratete. Die Familie der Mutter ist seit dem 17. Jahrhundert in Bärnau nachweisbar. Dort verlebte auch der spätere Bischof seine Kindheit. Den Unterricht und die Erziehung, die er dabei genoss, bezeichnete er selbst als „äußerst mangelhaft".[2] Der Vater konnte die Erziehung nicht leiten, weil er die Woche über beruflich an seinen Dienstort Tirschenreuth gebunden war, die Mutter, eine tüchtige Hausfrau, verfügte nicht über die nötige Kompetenz für eine anspruchsvolle Erziehung ihrer Kinder. In der „erbärmlich bestellten" Elementarschule lernte der kleine Ignatius nach eigener Aussage „nichts". Auch trug es nicht zu seiner Ausbildung bei, dass er „viel in Besorgung häuslicher Geschäfte verwendet" wurde. Selbst mit dem Religionsunterricht, der von der örtlichen Pfarrgeistlichkeit gehalten wurde, war es „nicht am besten bestellt", aber doch „unvergleichlich besser als in den übrigen Gegenständen". Durch Vermittlung des in der nahe gelegenen Pfarrei Beidl tätigen Dekans Greiner kam Ignatius Senestréy 1828, wie zuvor schon seine beiden älteren Brüder, nach Neustadt an der Waldnaab zu Pater Bonaventura Pesserl, der ihm Unterricht, insbesondere in Latein, erteilte, um ihm den Übertritt in eine höhere Schule zu ermöglichen. Von Herbst 1829 an besuchte Ignatius das

[1] Franz Busl Bischof Ignatius von Senestréy. Familie – Kindheit und Jugendjahre, in: Paul Mai (Hg.), Ignatius von Senestréy. Festschrift zur 150. Wiederkehr seines Geburtstags, Bärnau 1968, 5–12, auch für das Folgende; Paul Mai, Senestréy, Ignatius von, in: Erwin Gatz (Hg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945, Berlin 1983, 698–702, auch für das Folgende;

[2] Paul Mai, Ignatius von Senestréy, Bischof von Regensburg. Eine Selbstbiographie, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg (künftig: BGBR) 1 (1967) 29–40, hier 33–37, auch für das Folgende.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01741-0143-2
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Gymnasium in Amberg. Er war dort im Seminar untergebracht, doch auch dort ließ seinem Empfinden nach die Erziehung „außerordentlich viel zu wünschen übrig". Im Herbst 1834 verließ er Amberg und ging nach München. Dort wohnte er bei seinem unten genannten Onkel Theodor Pantaleon Senestréy und besuchte das Ludwigs-Gymnasium, an dem er zwei Jahre später das Absolutorium erlangte.[3] Der Seminaraufenthalt in Amberg erwies sich trotz allem als fruchtbar, denn er hatte dort die Freundschaft seines Mitschülers Franz Seraph Pfistermeister gewonnen, die ihm auf seinem späteren Lebensweg noch von großem Nutzen sein sollte.

Nach dem Abitur 1836 entschloss sich Ignatius, den Weg zum Priesterberuf einzuschlagen.[4] Diese Entscheidung dürfte nicht zum geringsten durch das Vorbild seiner beiden Brüder Theodor und Andreas sowie seines Onkels und Paten Theodor Pantaleon, die gleichfalls den geistlichen Stand gewählt hatten, beeinflusst worden sein. Der letztere, vor der Säkularisation Mönch in der Zisterzienserabtei Waldsassen, war zu dieser Zeit schon Domkapitular in München und Generalvikar des Erzbischofs von München und Freising.[5] Noch 1836 folgte Ignatius dem Beispiel von Andreas, der sich bereits zwei Jahre vorher nach Rom zum Studium am *Collegium Germanicum* begeben hatte.[6] Gleich zu Anfang seines Aufenthaltes in Rom machte der spätere Bischof die Bekanntschaft mit Karl August Graf v. Reisach, die ebenfalls für seine Laufbahn sehr förderlich sein sollte. Der Graf war kurz zuvor vom Papst zum Bischof von Eichstätt konsekriert worden und wohnte gerade im Professhaus der Jesuiten, wo damals das *Collegium Germanicum* untergebracht war.

Ignatius widmete sich zunächst den philosophischen Studien und promovierte 1839 zum Doktor der Philosophie. Danach studierte er Theologie und empfing 1840 bzw. 1841 die Weihe zum Subdiakon und zum Diakon. Wegen einer schweren Erkrankung musste er den Studienaufenthalt in Rom vorzeitig abbrechen und konnte dort nicht mehr den Doktorgrad in der Theologie erwerben. Nachdem er in Rom am 19. März 1842 noch die Priesterweihe erhalten und wenige Tage später seine erste Heilige Messe gefeiert hatte, trat er kurz danach auf dringenden ärztlichen Rat die Heimreise nach Bayern an. Bei seiner Ankunft in München hatte sich sein Zustand derart verschlimmert, dass er mit den heiligen Sterbesakramenten versehen wurde. Nachdem seine Gesundheit halbwegs wiederhergestellt war, erwirkte er vom Regensburger Ordinariat die Dimission in das Erzbistum München und Freising, da er in München wohnen wollte, wo seine Familie inzwischen lebte.

Nach kurzem Dienst als Aushilfsseelsorger berief ihn Bischof Graf v. Reisach im Januar 1843 zum Präfekten des Klerikalseminars in Eichstätt. Wenige Monate später ernannte ihn Reisach zum Professor der Philosophie am neu errichteten Lyzeum in Eichstätt. Ein gesundheitlicher Rückschlag zwang Senestréy aber schon bald zur Aufgabe beider Ämter und zu einer Arbeitspause. Ab 1845 wirkte er in München als Krankenseelsorger. Für seinen Wunsch, wieder ein Hochschullehramt zu erhalten, war die damalige kirchenpolitische Lage in Bayern ungünstig. König Ludwig I. stand den Germanikern, die im Ruf einer ultramontanen Gesinnung standen, ablehnend gegenüber. Selbst der 1846 auf den erzbischöflichen Stuhl in München gelangte, aber beim König schon in Ungnade gefallene Gönner von Ignatius Senestréy,

[3] Karl HAUSBERGER, Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. 2, 157, auch für das Folgende.
[4] MAI (wie Anm. 1) 699, auch für das Folgende.
[5] Karl HAUSBERGER, Senestréy, Theodor Pantaleon, in: Gatz (wie Anm. 1) 702 f.
[6] Marianne POPP, Ignatius von Senestréy, seine Studien- und Priesterjahre, in: Festschrift 150. Geburtstag (wie Anm. 1) 13–21, auch für das Folgende.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01741-0144-8
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Graf v. Reisach, wagte nicht seinem Schützling die erbetene Professur am Lyzeum in Freising zu verschaffen: „Wenn ich Sie nach Freysing berufe, so heißt es, ich besetze Freysing mit Jesuiten, wie ich es in Eichstätt gethan" antwortete er auf das Gesuch Senestréys. Dieser nahm 1847 die Gelegenheit wahr, die Pfarrei Kühbach bei Aichach im Bistum Augsburg zu übernehmen. Mehrere Jahre wirkte er dort mit großem Erfolg. Er betätigte sich auch politisch und kandidierte 1849 im Wahlkreis Schrobenhausen für die Wahl zur Kammer der Abgeordneten, in die er allerdings erst 1854 als Ersatzmann einrückte. Bei der Neuwahl im darauf folgenden Jahr scheiterte er. Als Politiker interessierte sich Ignatius Senestréy besonders für die Anliegen des Mittelstandes sowie für das Verhältnis von Kirche und Staat und hier wiederum vor allem für Schulfragen. Eine Trennung von Kirche und Schule hielt er für völlig abwegig. Das Interesse für die Schulpolitik ist nicht zuletzt auf seine eigene ungenügende Bildung und Erziehung in Bärnau und Amberg zurückzuführen.[7]

Mit der Zeit wurde Senestréy seines Pfarramtes überdrüssig. Er hatte Schwierigkeiten mit seinen beiden Kaplänen und die Bewirtschaftung des Pfarrwittums war dem in der Landwirtschaft unerfahrenen Intellektuellen lästig.[8] Seine Bemühungen, 1852 ein Kanonikat am Regensburger Dom zu erlangen, scheiterten. König Max II. zog einen Mitbewerber vor, versprach jedoch, bei der nächsten Besetzung eines Kanonikats Ignatius Senestréy zu berücksichtigen. Im gleichen Jahr verlieh ihm Erzbischof v. Reisach ein Benefizium an der Metropolitankirche in München. Als dann Anfang 1853 ein Kanonikat am Domstift Eichstätt vakant wurde, bewarb sich Senestréy um dieses. Max II. machte sein Versprechen wahr und ernannte ihn am 1. Juli 1853 zum Domkapitular von Eichstätt. Dort stand Senestréy von seiner früheren Lehrtätigkeit her noch in gutem Ansehen, übernahm jedoch nun kein Lehramt mehr, sondern widmete sich mit großem Eifer Arbeiten, die im Ordinariat und im Domkapitel anfielen. Daneben befasste er sich eingehend mit kirchenrechtlichen Studien, die schließlich zur Abfassung einer Dissertation führten, mit dem Titel: „De validitate matrimoniorum ab acatholicis initorum". Er reichte sie bei der theologischen Fakultät der Universität Würzburg ein, weil er wusste, dass deren maßgebliche Professoren ihm geistesverwandt waren. Am 3. Februar 1858, nachdem er bereits zum Bischof von Regensburg ernannt war, erhielt er die Nachricht, dass die Fakultät ihm den theologischen Doktorgrad, „quam dignitatem iamdudum merebaris", zuerkannt habe.

Im Jahr zuvor hatte er eine mehrmonatige Reise nach Rom angetreten, wo er intensive Kontakte zur Kurie knüpfte und sich auch mit seinem Jugendfreund Franz Pfistermeister traf, der nun Sekretär von König Max II. war.[9] Vermutlich waren diese Kontakte überaus nützlich, als kurz darauf die Neubesetzung des Regensburger Bischofsstuhls anstand. Auf Grund des Konkordates zwischen Bayern und dem Heiligen Stuhl von 1817 stand dem König von Bayern das Recht zu, vakante Bischofssitze neu zu vergeben.[10] Es war wohl nicht zuletzt dem Einfluss Pfistermeisters zuzuschreiben, dass die Wahl Max II. auf Senestréy fiel. Schon da zeigte sich allerdings, wie umstritten dieser war.[11] Die liberale Presse qualifizierte den neuen

[7] Mai (wie Anm. 2) 33–38.

[8] Popp (wie Anm. 6) 18 f., auch für das Folgende.

[9] Mai (wie Anm. 1) 700, auch für das Folgende.

[10] Paul Mai, Das Wirken Ignatius von Senestréys als Bischof von Regensburg (1858–1906), in Festschrift 150. Geburtstag (wie Anm. 1) 22–43, hier 22 f., auch für das Folgende.

[11] Paul Mai, Ignatius von Senestréy, Bischof von Regensburg (1858–1906), in: BGBR 23/24 (1989/90) 751–760, hier 753 f., auch für das Folgende.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01741-0145-4
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Bischof wegen seiner Studien am *Collegium Germanicum* als „Jesuitenzögling" ab, während ihn die katholisch-konservativen Blätter nahezu als Apostaten hinstellten, über dessen Ernennung die Protestanten jubeln würden. Sogar die französische Zeitung *L'Univers* veröffentlichte einen gegen Senestréy gerichteten Artikel und lancierte ihn so, dass er dem Papst gerade am Tage vor der Präkonisation in die Hände kommen musste. Es gelang den Gegnern von Ignatius Senestréy jedoch nicht, dessen Ernennung zum Bischof durch den Papst zu verhindern. Sie erfolgte am 18. Mai 1858.

Das Regensburger Domkapitel legte seinem neuen Oberhirten gegenüber eine auffallende Reserve an den Tag. Obwohl er sowohl den Tag seiner Ankunft in Regensburg (20. April) als auch den der Bischofsweihe (2. Mai) mitgeteilt hatte, waren keine Vorbereitungen getroffen worden. Vielleicht befremdete die Kapitulare der hektische Eifer, mit dem der neue Bischof seinen Episkopat begann. Zu seinem Sekretär wählte er Dr. Willibald Apollinaris Maier, einen Jugendfreund aus dem *Collegium Germanicum*, was wenig Freude auslöste, obwohl dieser ein hervorragender Theologe war. Maier, der sich auch als Publizist einen Namen machte, war bis zu seinem Tod 1874 der engste Vertraute des Bischofs und verfasste seine Hirtenbriefe.[12]

Noch am Tag seiner Konsekration richtete Bischof Ignatius seine ersten Hirtenbriefe an Klerus und Volk seiner Diözese.[13] Darin legte er die Grundsätze dar, die er in seinem Pontifikat befolgen wollte. Der Schwerpunkt lag auf Glauben und Gehorsam gegen die Kirchenleitung. Eine dezidierte Romorientierung wurde denn auch für seine Amtszeit charakteristisch. Äußerlich brachte er sie schon dadurch zum Ausdruck, dass er sich nicht, wie es zu erwarten gewesen wäre, durch seinen Metropolitanbischof, den Erzbischof von München und Freising, konsekrieren ließ, sondern durch den päpstlichen Nuntius Flavio Chigi.

Die Maßnahme Bischof Senestréys, die sich der Nachwelt am meisten einprägte, weil sie besonders augenscheinlich ist, ist der Ausbau des Regensburger Domes, insbesondere von dessen Türmen. Es wird sogar angenommen, er habe darin „die Kernaufgabe seines Pontifikats gesehen".[14] Die Idee zu diesem Projekt entwickelte sich freilich schon in den Jahrzehnten vor seiner Amtsübernahme.[15] Auch Pläne waren bereits ausgearbeitet worden. Namentlich die bayerischen Könige Ludwig I. (1825–1848) und Max II. (1848–1863) forcierten das Vorhaben. Noch vor dem Amtsantritt des neuen Bischofs legten ihm der amtierende und der 1848 abgedankte König den Domausbau besonders ans Herz und schon am 21. April 1858 verkündete Senestréy bei der Vorstellung des Domkapitels seinen Entschluss, die Domtürme zu vollenden und zu diesem Zweck einen Dombauverein zu gründen. Noch Ende des gleichen Jahres wurde dieser Verein ins Leben gerufen und am 2. Februar 1859 erließ der Bischof einen Hirtenbrief zum Domausbau, in dem er die Gläubigen zu Spenden aufrief.

Am 28. Mai 1860 wurde der erste Hauptstein zum Ausbau der Türme geweiht und von König Max II. persönlich gelegt.[16] Wenige Wochen später hielt Bischof Ignatius in einem Hirtenbrief zum Peter- und Paulstag die Gläubigen erneut zu

[12] HAUSBERGER (wie Anm. 3) 160.

[13] MAI (wie Anm. 11) 754, auch für das Folgende.

[14] Friedrich FUCHS in: Tu es Petrus. Bilder aus zwei Jahrtausenden, Ausstellungskatalog (Museumsschriften des Bistums Regensburg 2), Regensburg 2006, 156 Nr. 41.

[15] Susette RAASCH, Der Ausbau des Regensburger Doms im 19. Jahrhundert, in: BGBR 10 (1976) 267–299, hier 271–285, auch für das Folgende.

[16] Oberhirtliches Verordnungs-Blatt für das Bisthum Regensburg (künftig: OHVB), Jg. 1860, 108, 115–118.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01741-0146-0
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Spenden für den Dombau an.[17] Dabei stellte er über den von ihm besonders verehrten Patron des Doms, den hl. Petrus, eine Verbindung zu dessen Nachfolger in Rom her, dem in unbedingtem Gehorsam zu folgen sei. Dieser Konnex von Dombau und ultramontaner Gesinnung erwies sich allerdings für das Werk als wenig förderlich. Bürger aus dem liberalen Lager hielten sich mit Spenden zurück.[18] Da außerdem die Unterstützung von seiten der königlichen Familie nach dem Tod von König Max I. 1864 und dessen Vater Ludwig 1868 stark nachließ – König Ludwig II. (1864–1886) war am Regensburger Domprojekt wenig interessiert – musste das Ausbauprogramm sehr eingeschränkt werden. Ansonsten bewirkte das starke Durchsetzungsvermögen des neuen Bischofs, dass er seine Vorstellungen unter schroffer Zurückweisung von Befugnissen des Staates, der als Eigentümer des Domes die oberste Bauaufsicht hatte, voll zur Geltung brachte.[19] Als Abschluss der Domvollendung wurde 1873 eine in Zink getriebene Petrusstatue am Dachfirst des Chorhauptes aufgestellt.[20] Mit diesem programmatischen Schlusspunkt wollte Bischof Ignatius „einen weithin sichtbaren Fingerzeig" seiner absoluten Romtreue geben.[21] Allerdings konnte der Ausbau der gotischen Domtürme in Regensburg keine der Vollendung des Kölner Domes vergleichbare Symbolbedeutung gewinnen.[22]

Besonderes Augenmerk richtete der neue Bischof auf Klöster und Stifte. Schon kurz nach seinem Amtsantritt visitierte er das Dominikanerinnenkloster Heilig Kreuz in Regensburg mit dessen Filialen Niederviehbach und Mintraching und enthob die Priorin Benedicta Bauer, die er offenbar für disziplinarische Schwierigkeiten verantwortlich machte, ihrer Funktion.[23] Den daraufhin staatlicherseits erhobenen Vorwurf der Kompetenzüberschreitung wies er zurück. Die Zahl der Niederlassungen der Armen Schulschwestern in seiner Diözese erhöhte sich in seiner Amtszeit von 27 auf 76.[24] Eine maßgebliche Rolle spielte der Bischof bei der Wiederbesiedlung des in der Säkularisation aufgehobenen Zisterzienserklosters Waldsassen mit Zisterzienserinnen 1863.[25] Auch neue Niederlassungen der Klarissen, der Salesianerinnen, der *Frauen vom Guten Hirten* und der Englischen Fräulein entstanden in der Amtszeit Senestréys in dessen Bistum, größtenteils schon kurz nach seinem Amtsantritt.[26] Dagegen stieß er bei seinem mit großer Energie betriebenen Versuch, die in Bayern offiziell nicht zugelassenen Jesuiten, die 1865 in seinem Auftrag eine erfolgreiche Volksmission in Regensburg durchgeführt hatten, dauerhaft in seiner Diözese anzusiedeln, auf heftigen Widerstand, so dass er von diesem Vorhaben Ab-

[17] OHVB, Jg. 1860, 123–129, auch für das Folgende.

[18] RAASCH (wie Anm. 15) 294 f., auch für das Folgende.

[19] Karl HAUSBERGER, Er ließ die Domtürme vollenden. Zum 100. Todestag des Bischofs Ignatius von Senestrey (1858–1906), in: Regensburger Almanach 2006, Regensburg 2006, 123–129, hier 124.

[20] RAASCH (wie Anm. 15) 295.

[21] FUCHS (wie Anm. 14) 156 Nr. 41.

[22] MAI (wie Anm. 1) 701.

[23] MAI (wie Anm. 11) 754, auch für das Folgende.

[24] Werner CHROBAK - Johann GRUBER, Die Niederlassungen der Armen Schulschwestern v. U. L. Frau im Bistum Regensburg, in: Selige Theresia von Jesu Gerhardinger (1797–1879). Ein Leben für Kirche und Schule. Zum 200. Geburtstag (Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg. Kataloge und Schriften, hg. von Paul Mai, 13), Regensburg 1997, 41–100.

[25] Paul MAI, Die Wiedererrichtung des Klosters Waldsassen unter Regensburgs Bischof Ignatius von Senestréy, in: Waldsassen. 850 Jahre eine Stätte der Gnade, Hof 1983, 7–22.

[26] MAI (wie Anm. 11) 757 f., auch für das Folgende.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01741-0147-5
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

stand nahm. Ferner geriet er schon zu Beginn seiner Amtszeit in scharfen Gegensatz zum Benediktinerorden, der mit Erfolg die Bildung einer bayerischen Benediktinerkongregation betrieb.[27] Wegen der Bemühungen des Abtes von Metten, die Exemption der im Regensburger Diözesansprengel gelegenen Klöster Metten und Weltenburg durchzusetzen, bezichtigte der Bischof den Benediktinerorden „separatistischer Tendenzen".[28] Er hielt deswegen „die weitere Ausbreitung der Benediktiner in meiner Diözese ... für nicht wünschenswert". Seine zumindest zeitweilige Abneigung gegenüber diesem Orden war auch ein Grund für seinen Widerstand gegen eine Übertragung des Regensburger Schottenklosters und -seminars an die bayerischen Benediktiner (dazu unten).

Ein zentrales Anliegen war für Bischof Ignatius auch die quantitative und qualitative Intensivierung der Priesterausbildung, vermutlich wegen seines eigenen Werdegangs als Alumne des *Collegium Germanicum* in Rom sowie wegen seiner Erfahrungen als Präfekt und Professor in Eichstätt.[29] Die Zahl der Neupriester ging vor allem in der Kulturkampfzeit stark zurück, insbesondere in Relation zum Anwachsen der Bevölkerung.[30] Deswegen gründete der Bischof 1881 bzw. 1885 neue Knabenkonvikte in Regensburg bzw. Straubing. Unbefriedigend war insbesondere die Situation des Regensburger Klerikalseminars, das bei Amtsbeginn von Bischof Ignatius im ehemaligen Stift Obermünster untergebracht war.[31] Bezüglich dieses Seminars wollte er „eine gänzlich neue Ordnung erstellen". Er hielt angesichts der wachsenden Reserve gegenüber dem geoffenbarten Glauben eine gründlichere theologische Ausbildung der künftigen Priester für notwendig. Zu diesem Zweck strebte er eine längere Studienzeit der angehenden Geistlichen und deren längeren Aufenthalt im Seminar an, was in den beschränkten Räumlichkeiten von Obermünster nicht möglich war. Da kam es ihm sicher nicht ungelegen, dass sich das Schottenkloster St. Jakob in Regensburg seit Jahrzehnten in einer höchst desolaten wirtschaftlichen und personellen Lage befand und um einen Erhalt des Klosters oder einen neuen Verwendungszweck für dessen Gebäude und Vermögen gerungen wurde. Gleich nach Antritt seines Pontifikats beteiligte sich der Bischof am Tauziehen um den Besitz der Schotten, in der Absicht, diesen für ein neues Klerikalseminar zu gewinnen. Von Anfang an war er, so Ludwig Hammermayer, „entschlossen, seinen Widersachern und Partnern das Schottenkloster abzugewinnen", wobei er, der für seine unbedingte Treue zu Rom bekannt war, die Zustimmung und Hilfestellung der Kurie erwartete.[32] Bei den einschlägigen Verhandlungen bewies er enormes taktisches Geschick.[33] Der römischen Kurie, dem Apostolischen Nuntius, dem König, der Regierung und den Apostolischen Vikaren in Schottland begegnete er mit diplo-

[27] Ludwig HAMMERMAYER, Das Regensburger Schottenkloster des 19. Jahrhunderts im Spannungsfeld zwischen Großbritannien, Bayern und Rom. Erneuerung, Existenzkampf, Säkularisierung, in: BGBR 5 (1971) 241–483, hier 384, 395.

[28] Johann GRUBER, Das Schottenkloster St. Jakob in Regensburg vom 16. Jahrhundert bis zu seiner Aufhebung 1862, in: BGBR 40 (2006) 133–188, hier 182, auch für das Folgende.

[29] Karl HAUSBERGER, Das säkularisierte Schottenkloster als Heimstätte des Regensburger Priesterseminars seit 1872, in: SCOTI PEREGRINI IN ST. JAKOB. 800 Jahre irisch-schottische Kultur in Regensburg (Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg. Kataloge und Schriften, hg. von Paul Mai, 21), Regensburg 2005, 70–82, hier 70.

[30] MAI (wie Anm. 11) 757, auch für das Folgende.

[31] HAUSBERGER (wie Anm. 29) 70ff., auch für das Folgende.

[32] HAMMERMAYER (wie Anm. 27) 381.

[33] HAMMERMAYER (wie Anm. 27) 392–396.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01741-0148-1
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

matischer Gewandtheit und Geschmeidigkeit, den wenigen verbliebenen Schotten jedoch, die das Kloster erhalten, zumindest eine günstige Abfindung zum Zwecke einer Neugründung in Schottland herausschlagen wollten, mit betonter bischöflicher Autorität und mit Schroffheit.[34]

Als 1862 durch ein päpstliches Breve das Kloster aufgelöst und im Anschluss daran sein Besitzkomplex für das neue Klerikalseminar verwendet wurde, hatte der Bischof sein Ziel im Wesentlichen erreicht.[35] In den folgenden Jahren erfolgte der Umbau der Räumlichkeiten für die Zwecke eines Klerikalseminars. Mit dessen Umzug von Obermünster nach St. Jakob 1872 war freilich zunächst nur der äußere Rahmen für die Ausbildung des Priesternachwuchses verändert worden. Mindestens ebenso wichtig war es dem Bischof, die Alumnen Erziehern anzuvertrauen, die völlig mit seinem kirchenpolitischen Kurs übereinstimmten. Das Jesuitengesetz vom Sommer 1872 vereitelte zwar seine Absicht, die künftigen Priester der Erziehungsmethode und Spiritualität des Jesuitenordens anheimzugeben. Er holte aber die Leiter des Klerikalseminars wie seine sonstigen engsten Mitarbeiter mit Vorzug aus den Reihen ehemaliger Studenten des *Collegium Germanicum*, die dort wie er von Jesuiten ausgebildet worden waren und diese Prägung an die Seminaristen weitergeben sollten. Er scheute dabei den Gegensatz zur Regierung nicht. Bereits 1864 hatte er den Germaniker Dr. Anton Seitz (1822–1897) zum Regens bestellt. Dieser war zugleich Professor am Regensburger Lyzeum, weswegen die Zustimmung der zuständigen staatlichen Behörden für die Übernahme der Regensstelle erforderlich war. Es wurde zwar eine befristete Genehmigung dazu gewährt, die aber beim Umzug des Seminars nach St. Jakob nicht verlängert wurde. Als sich das Bischöfliche Ordinariat deswegen direkt an den König wandte, riet der Regierungspräsident der Oberpfalz dem Kultusminister mit Nachdruck davon ab, der Eingabe stattzugeben, mit dem Argument, der in Rom promovierte Seitz sei nur deswegen zum Regens berufen worden, weil er „als der Befähigtste galt, die Erziehung und Heranbildung des Clerus im Sinne und nach den Intentionen des Herrn Bischofes von Regensburg zu leiten"; aus seiner Schule seien inzwischen jene jungen Kleriker hervorgegangen, „die sich vor allen ihren Vorgängern durch Ueberhebung und Vorliebe zur Agitation auszeichnen". Dr. Seitz durfte seine Doppelfunktion dann zwar nur noch ein Jahr wahrnehmen, doch auch sein Nachfolger Dr. Bartholomäus Enders (1816–1894) war Absolvent des *Collegium Germanicum*. Die Regierung rechnete ihn zu den extremsten Ultramontanen und bedauerte deswegen diese Personalentscheidung des Bischofs tief. Auch bei der Besetzung der Stellen eines Subregens und eines Spirituals am Klerikalseminar achtete Senestréy darauf, dass die Kandidaten seine kirchenpolitischen Leitlinien voll mittrugen.

Nicht nur die Erziehung im Klerikalseminar richtete der Bischof auf seinen ultrakirchlichen Kurs aus, auch bei der wissenschaftlichen Ausbildung der Priesteramtskandidaten achtete er auf absolute Romtreue. Wegen der Konzilskritik des Theologen Döllinger, die bekanntlich schließlich zur Abspaltung der „Altkatholiken" führte, rief Senestréy 1870 als erster Bischof Bayerns seine Studenten aus dem Herzoglichen Georgianum und von der Universität München zurück. 1875 verbot er den am Regensburger Lyzeum studierenden Alumnen strikt den Besuch der Vorlesungen des Philosophieprofessors Kastner, der allzu offene Kritik an der Neuscholastik und an den vatikanischen Dekreten geübt hatte. Die Studierenden des ersten Kurses er-

[34] GRUBER (wie Anm. 28) 181–184.
[35] HAUSBERGER (wie Anm. 29) 71–74, auch für das Folgende.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01741-0149-9
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

hielten über viele Jahre hinweg ihre philosophische Ausbildung im Klerikalseminar und zwar von extrem einseitigen Neuthomisten.

Bereits im ersten Jahr seines Pontifikats bereiste Bischof Ignatius den größten Teil seines Bistums, um das Sakrament der Firmung zu spenden.[36] Gleich bei seiner ersten Firmungsreise musste er feststellen, dass der äußerste Norden der Diözese, nämlich Teile der Regierungsbezirke Oberfranken und Oberpfalz, der seit der Reformation großenteils protestantisch war, in seiner seelsorglichen Vernachlässigung geradezu einem Missionsland glich. Umgehend sorgte der Bischof für den Aufbau einer geeigneten Seelsorgestruktur, indem er sämtliche Katholiken des Gebietes in die schon bestehende Pfarrei Marktredwitz einpfarrte und dann zunächst in Wunsiedel und danach an verschiedenen anderen Orten wie Arzberg und Selb Expituren errichtete. Mit der Herausgabe einer Medaille wurde gewürdigt, dass er die in Selb erbaute katholische Herz-Jesu-Kirche 1889 persönlich konsekrierte.[37] Die Visitation seines Sprengels führte Senestréy in der Regel in einem dreijährigen Turnus durch.[38] Andere Maßnahmen des Bischofs zur Verbesserung der Seelsorge waren die Aufnahme von etwa 100 Geistlichen aus Preußen, die während des Kulturkampfes in ihrer Heimat keine Anstellung fanden und zumindest vorübergehend die seelsorglichen Lücken in der Diözese Regensburg schlossen, die umfassende Reorganisation aller Bruderschaften sowie die Förderung des Piusvereins.[39]

Ebenso lagen dem Bischof die Verkündigung des Wortes Gottes, die würdige Ausgestaltung des Gottesdienstes und die getreue Beobachtung des Ritus am Herzen.[40] In einem Pastoralerlass vom 17. Januar 1869 schrieb er die strengeren Bestimmungen des Rituale Romanum für das gesamte Bistum vor und wirkte darauf hin, dass die Pfarrseelsorger größeres Gewicht auf die Predigt legen sollten. Im Zusammenhang mit der Hochschätzung einer würdigen Feier der Liturgie steht auch die Pflege der Kirchenmusik unter Senestréy. Diesbezüglich waren die Verhältnisse in Italien, wo seiner Ansicht nach die Kirchenmusik eher für ein Kaffeehaus geeignet als für ein Gotteshaus angemessen war, für ihn ein abschreckendes Beispiel. Die Erneuerung der Kirchenmusik hatte schon unter seinem Vorgänger Valentin von Riedel eingesetzt.[41] Bischof Ignatius von Senestréy erwarb für das Regensburger Ordinariat die bedeutende Musikbibliothek von Karl Proske, Kanoniker bei der Alten Kapelle in Regensburg.[42] 1859 berief er Franz Xaver Witt, bis dahin Kooperator in Oberschneiding (bei Straubing), dessen musikalisches Talent dem Bischof aufgefallen war, als er 1859 die Pfarrkirche von Reißing, einer Nachbarpfarrei von Oberschneiding konsekrierte und aus diesem Anlass eine von Witt komponierte Messe aufgeführt wurde, zum Lehrer für Choralgesang, Homiletik und

[36] Mai (wie Anm. 11) 754 f., auch für das Folgende.

[37] Hubert Emmerig und Otto Kozinowski, Die Münzen und Medaillen der Regensburger Bischöfe und des Domkapitels seit dem 16. Jahrhundert (Süddeutsche Münzkataloge 8), Stuttgart 1998, 183 Nr. 136.

[38] Mai (wie Anm. 1) 700.

[39] Mai (wie Anm. 1) 701.

[40] Mai (wie Anm. 11) 756f., auch für das Folgende.

[41] Raymond Dittrich, Das Motuproprio Pius X. und die Anfänge der Regensburger Kirchenmusikreform. Ein Beitrag zum 100-jährigen Jubiläum des Motu proprio und zum 150-jährigen der Musica Divina von Carl Proske, in: BGBR 37 (2003) 327–353, hier besonders 328 ff.

[42] Mai (wie Anm. 1) 701; zu Proske s. August Scharnagl, Erneuerer der Kirchenmusik im 19. Jahrhundert. Carl Proske (1794–1861), in: BGBR 23/24 (1989/90) 657–660.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01741-0150-1
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Katechetik am Regensburger Klerikalseminar.[43] Witt gründete 1868 den Allgemeinen Cäcilienverein. Auf der zweiten Generalversammlung dieses Vereins im darauf folgenden Jahr in Regensburg bezeichnete Franz Liszt Regensburg als „kirchenmusikalische Hauptstadt der katholischen Welt". Diese Stellung wurde noch gestärkt durch die Gründung der Regensburger Kirchenmusikschule 1874 durch Franz Xaver Haberl, ursprünglich Priester des Bistums Passau, den Senestréy in die Diözese Regensburg aufgenommen hatte.[44]

Sind für die Bevölkerung von Regensburg, wie erwähnt, die Domtürme das sichtbarste und bekannteste Relikt des Episkopats von Bischof Ignatius, so hat für die Weltkirche sein Wirken beim Ersten Vatikanischen Konzil, insbesondere sein letztlich erfolgreicher Kampf für die Verkündung des Dogmas von der Unfehlbarkeit des Papstes, ungleich größere Bedeutung. Bereits 1865 hatte er in einem vertraulichen Gutachten über mögliche Konzilsgegenstände die Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit bei Ex-cathedra-Entscheidungen vorgeschlagen.[45] Dass er zu dem kleinen Kreis von Bischöfen gehörte, die schon bei Ausschreibung des Konzils ihre Meinung dazu äußern konnten, welche Fragen auf diesem behandelt werden sollten, zeugt von seinem hohen Ansehen bei der Kurie, das er wiederum nicht zuletzt Graf von Reisach, der inzwischen Kurienkardinal war, zu danken hatte.[46] Am 28. Juni 1867, also am Vorabend des Festes Peter und Paul, hatten dann er und der Erzbischof von Westminster und spätere Kardinal Henry Edward Manning (1808–1892) am Petrusgrab in Rom das Gelübde abgelegt, alles in ihrer Macht stehende zu tun, damit die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes definiert werde.[47] Als Motiv für diese Haltung Senestréys wird eine Aversion gegen die „deutschen Theologen", allen voran Döllinger, und deren Autonomie-Tendenzen gegenüber dem kirchlichen Lehramt gesehen.[48] Diese Richtung wollte er bekämpfen, weswegen er nicht nur für die Definition der päpstlichen Lehrinfallibilität, sondern auch für eine Formel stritt, die, so Klaus Schatz, „nicht nur Dogmenbestimmungen, sondern auch lehramtliche Stellungnahmen niederen Grades mit Unfehlbarkeit ausstattete".

Ende November 1869 reiste der Bischof in Begleitung seines Sekretärs und Konzilstheologen Willibald Apollinaris Maier zum Konzil nach Rom.[49] Da die Einstellung Senestréys zur Unfehlbarkeitsfrage über den kurz nach Konzilsbeginn verstorbenen Kardinal Graf v. Reisach an maßgeblicher Stelle in der Kurie bekannt war, ist es nicht verwunderlich, dass der Bischof von Regensburg in die Deputation für Glaubensfragen berufen wurde.[50] Die Tagebücher, in denen Bischof Ignatius die Vorgänge auf dem Konzil festhielt, geben Aufschluss über die Vorgänge auf dem

[43] August SCHARNAGL, Erneuerer der Kirchenmusik im 19. Jahrhundert. Franz Xaver Witt (1834–1888), in: BGBR 23/24 (1989/90) 663–666, hier 663 f., auch für das Folgende.

[44] August SCHARNAGL, Die Regensburger Kirchenmusikschule. Franz Xaver Haberl (1840–1910), in: BGBR 23/24 (1989/90) 667–669.

[45] Klaus SCHATZ (Hg.), Ignatius von Senestréy. Wie es zur Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit kam. Tagebuch vom 1. Vatikanischen Konzil (Frankfurter Theologische Studien 24), Frankfurt am Main 1977, 3.

[46] Paul MAI, Bischof Ignatius von Senestréy als Mitglied der Deputation für Glaubensfragen auf dem I. Vatikanum, in: VHVO 109 (1969) 115–143, hier 115.

[47] SCHATZ (wie Anm. 45) 1.

[48] SCHATZ (wie Anm. 45) 3, auch für das Folgende.

[49] Joseph STABER, Bischof Senestréy von Regensburg auf dem ersten Vatikanum (1869–1870), in: Festschrift 150. Geburtstag (wie Anm. 1) 44–51, hier 44.

[50] MAI (wie Anm. 46) 115.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01741-0151-6
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

ersten Vatikanum.[51] Zusammen mit Manning arbeitete er konstant und zielbewusst auf die Dogmatisierung hin.[52] Durch geschickte Manipulation gelang es ihm und anderen führenden Anhängern der Infallibilitätslehre, alle Gegner derselben bei der Wahl der Mitglieder der Deputation für Glaubensfragen von diesem zentralen Gremium fernzuhalten. Zu Beginn des Jahres 1870 sorgte er mit Manning und anderen Infallibilisten dafür, dass die umstrittene Thematik auf die Tagesordnung kam, später, dass sie vorrangig behandelt wurde. Die dabei angewandten Methoden befanden selbst zahlreiche zur Mehrheit der Anhänger des neuen Dogmas zählende Konzilsteilnehmer für fragwürdig. Bischof Senestréy gebärdete sich laut Karl Hausberger bei den Auseinandersetzungen um die Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit „als unerschrockener Feldherr".[53] Für die schwere Zuspitzung der Gegensätze und die Spaltungen innerhalb des Konzils trugen Manning und Senestréy die Hauptverantwortung, weil sie die Unfehlbarkeitsfrage in die Mitte des Konzils stellten und sie zu seinem Hauptprogramm erhoben.[54] Ihr extremes Verständnis von der päpstlichen Infallibilität konnten sie jedoch nicht durchsetzen. Ignatius v. Senestréy tat sich beim Konzil weniger als Theologe, sondern mehr als Praktiker und Organisator hervor.[55] In theologischen Fragen vertraute er ganz dem Urteil von Dr. Willibald Apollinaris Maier.

Die Frontstellung gegen ein vermeintliches Autonomiestreben der Theologen setzte der Bischof nach seiner Rückkehr nach Deutschland fort.[56] Dies zeigte sich besonders, als er die Bemühungen des Redemptoristenordens, namentlich des Provinzials der Oberdeutschen Provinz des Ordens P. Carl Erhard Schmöger (1819–1883), unterstützte, eine Indizierung der Schriften von Johann Michael Sailer, seines berühmten Vorgängers auf dem Regensburger Bischofsstuhl, zu erreichen.[57] 1873 verfügte sich Senestréy persönlich nach Rom, um der zuständigen Kardinalskongregation eine unfangreiche Anklageschrift zu überreichen. Sailer wurde von seinen Gegnern unter anderem des Deismus bezichtigt. Sie nannten ihn einen Anhänger der Aufklärung, einen Illuminaten und Freimaurer, einen „Verderber des Clerus", dessen Nachwirkungen „der eigentliche und tiefste Grund der Opposition auf dem Concil" gewesen sei. Es kam zwar nicht zum Verbot der Schriften Johann Michael Sailers, der zahlreiche gewichtige Fürsprecher, gerade auch unter besonders kirchentreuen Persönlichkeiten, hatte, doch „wurde Sailers Andenken durch die von Schmöger inspirierten und von Senestréy ausgeführten Aktionen bis tief in unser Jahrhundert herein verdunkelt".[58]

Das Medium, mit dem es den Redemptoristen gelang, Bischof Ignatius für ihre Kampagne gegen Sailer zu instrumentalisieren, war Louise Beck, eine neurotische Apothekerstochter aus Altötting. Sie hatte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts als „Seherin" großen Einfluss auf Mitglieder des Ordens gewonnen.[59] Aus persönlichen,

[51] Paul Mai, Bischof Ignatius von Senestréys Aufzeichnungen vom 1. Vatikanischen Konzil, in: Annuarium Historiae Conciliorum 1 (1969) 399–411, hier 399.

[52] Mai (wie Anm. 1) 701, auch für das Folgende.

[53] Hausberger (wie Anm. 19) 128.

[54] Mai (wie Anm. 1) 701, auch für das Folgende.

[55] Mai (wie Anm. 46) 115 f., auch für das Folgende.

[56] Mai (wie Anm. 1) 701.

[57] Karl Hausberger, Vom niedrigsten Deisten zum bayerischen Kirchenvater. Sailers posthume Diffamierung und seine Rehabilitierung durch die historisch-kritische Forschung, in: BGBR 35 (2001) 378–393, hier 385 f., auch für das Folgende.

[58] Hausberger (wie Anm. 3) 184.

[59] Otto Weiss, Bischof Ignatius v. Senestréy unter der „Höheren Leitung", in: Die Redemp-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01741-0152-2
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

bisher nicht eindeutig geklärten Gründen suchte auch der Bischof von Regensburg Zuflucht bei der durch sie vermittelten „Höheren Leitung". Das früher konfliktreiche Verhältnis zwischen Bischof Senestréy und dem Redemptoristenorden hatte sich schon auf dem Konzil etwas entspannt, vor allem weil zur infallibilistischen Kerngruppe um Manning und Senestréy auch ein Redemptoristenkardinal gehörte. 1872 kam Senestréy für eine Woche nach Gars, dem Sitz der oberdeutschen Provinzleitung der Redemptoristen. Sein Besuch galt der „Höheren Leitung". 1873/74 kühlte sich dann das Verhältnis zwischen Senestréy und der Seherin ab, vermutlich weil sich die beiderseitigen Erwartungen nicht erfüllten, doch riss die Verbindung bis zum Tode von Louise Beck 1879 nie ganz ab.

Ignatius v. Senestréy war nicht nur beim Konzil unter den deutschen Bischöfen relativ isoliert, sondern blieb auch in der bayerischen Bischofskonferenz ein Außenseiter.[60] Allein zu dem ihm theologisch und kirchenpolitisch nahestehenden Bischof von Eichstätt Franz Leopold v. Leonrod (1867–1905) hielt er näheren Kontakt. Mit dem Bamberger Erzbischof Friedrich v. Schreiber (1875–1890) war er geradezu verfeindet. Die Distanz zur Mehrheit seiner Amtsbrüder, namentlich zu den Erzbischöfen von München und Freising Gregor v. Scherr (1856–1877), Antonius v. Steichele (1878–1889) und Franz Joseph v. Stein (1898–1909) war insbesondere in der unterschiedlichen Beurteilung der kirchenpolitischen Lage in Bayern begründet. Nach der Berufung von Senestréys Mentor Graf v. Reisach nach Rom hatte die bayerische Regierung nämlich größten Wert darauf gelegt, dass die Leitung des Erzbistums München und damit des bayerischen Episkopats kirchenpolitisch kompromissbereiten Persönlichkeiten anvertraut werde, welche die Grundlagen des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat in Bayern nicht antasten wollten. Senestréy und sein Mitstreiter Leonrod wollten die Zurückhaltung der Mehrheit der bayerischen Bischöfe nicht mittragen, als im Verlauf des sogenannten Bayerischen Kulturkampfes die Regierung bzw. der liberale Kultusminister Johann von Lutz wieder stärker eine staatliche Kirchenhoheit einforderten. Als dann nach der Ära Lutz die Altkatholikenfrage als zentrales Problem des Kulturkampfes gelöst und ein Ausgleich zwischen Staat und Kirche in Bayern gefunden war, geriet Senestréy mit seiner inkonzilianten Haltung weiter ins Abseits. Seine 1892 vom Heiligen Stuhl erwogene Erhebung zum Kardinal scheiterte am Widerspruch der bayerischen Regierung.[61] Das stattdessen im gleichen Jahr verliehene Pallium war nur ein Trostpflaster für die entgangene höchste Auszeichnung.

1894 wurde der 900. Todestag des hl. Wolfgang, des Hauptpatrons des Bistums Regensburg, in feierlichster Weise mit einer Festwoche begangen.[62] In einem Hirtenbrief vom 1. Juni 1894 ordnete Bischof Ignatius an, dass am Fest des Heiligen, am 31. Oktober, die öffentliche Übung der Ewigen Anbetung beginnen sollte. Zu den weiteren Höhepunkten in der langen Amtszeit des Bischofs gehörten der 31. Deutsche Katholikentag in Amberg 1884 und der 51. Deutsche Katholikentag in Regensburg 1904. Der erstere wurde von ihm persönlich eröffnet und mit seinem bischöflichen Segen beschlossen.[63] Für den Katholikentag in seiner Bischofsstadt

toristen in Bayern, St. Ottilien 1983, 886–906, auch für das Folgende; Hausberger (wie Anm. 3) 179–185, auch für das Folgende.

[60] Mai (wie Anm. 11) 759, auch für das Folgende.

[61] Hausberger (wie Anm. 3) 189 f., auch für das Folgende.

[62] Mai (wie Anm. 11) 759, auch für das Folgende.

[63] Josef Mayerhofer, Der 31. Deutsche Katholikentag zu Amberg 1884, in: 1904/2004. Der Deutsche Katholikentag 1904 zu Regensburg und der Umbau des Bischofshofs (Bischöfliches

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01741-0153-8
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

1904 leitete Senestréy kurzfristig den Umbau und die Erweiterung der ehemaligen bischöflichen Residenz, des Bischofshofes, in die Wege, um möglichst viele der aus ganz Deutschland angereisten Teilnehmer durch kircheneigene Gastronomie bewirten und unterbringen zu können, und bestand mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit auf der rechtzeitigen Fertigstellung des Baus.[64] Der Bischof nahm zur demonstrativen Unterstützung des Katholikentags in Regensburg an dessen erster öffentlicher Versammlung teil, musste aber aus Altersgründen die Zelebrierung des Pontifikalamtes zur Eröffnung dem Münchner Erzbischof v. Stein überlassen.[65]

Überhaupt war der greise Bischof in seinen letzten Lebensjahren gezwungen, die Leitung seiner Diözese weitgehend seinem „Alter Ego", dem Generalvikar Dr. Franz Xaver Leitner, anzuvertrauen.[66] Am 16. August 1906 verstarb Bischof Ignatius v. Senestréy im Alter von 88 Jahren. In seinen nahezu 50 Bischofsjahren war er zum Inbegriff des Ultramontanismus in Bayern und des klerikalen Widerstands gegen die Staatsgewalt geworden. Seinem Wunsch gemäß wurde er in der Schottenkirche St. Jakob beigesetzt.[67] Auf seinem 1910 vom Bildhauer Georg Busch geschaffenen Grabmal ist er im Ganzbild, sitzend, mit den bischöflichen Insignien, mit der Rechten den Dom mit den unter ihm ausgebauten Türmen umfassend, dargestellt.[68]

Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg. Kataloge und Schriften, hg. von Paul Mai, 20), Regensburg 2004,19–25, hier 19, 23.

[64] Johann GRUBER, Hotel und Gaststätte Bischofshof. Der Umbau 1904 und die Entwicklung bis heute, in: Katalog 1904/2004 (wie Anm. 63) 61–72, hier 61 ff.

[65] Werner CHROBAK, Der 51. Deutsche Katholikentag zu Regensburg 1904, in: Katalog 1904/2004 (wie Anm. 63) 27–41, hier 36.

[66] HAUSBERGER (wie Anm. 3) 191 f., auch für das Folgende.

[67] MAI (wie Anm. 11) 759.

[68] SCOTI PEREGRINI (wie Anm. 29) 176.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01741-0154-4
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg